

Donnerstag, 10. Mai 1917

Zeitung

gelehrten Sachen

Morgen-Ausgabe aufgeführt

26 Fernsprech-Zentrale: Ullstein & Co., Moritzplatz 11 800, 11 801 bis 11 850, 15 280 15 281 bis 15 291, Zentrum 8690

Illig gescheitert.

— Angriffe am Winterberg abgewiesen.

Im werdenden Polenstaat.

Staatsrat und Parteien.

Von Rudolf Rothert.

Wir beginnen in Nachfolgendem mit einer Reihe von Aufsätzen, in denen unser Redaktionsmitglied Rudolf Rothert Beobachtungen während eines Aufenthaltes in Polen zusammenfaßt.

Zwei Grundwahrheiten sind nicht anzuzweifeln: die Deutschen haben den besten Willen, einen Polenstaat zu schaffen, die Polen den besten Willen, einen Polenstaat zu haben. Das hochentwickelte Deutsche Reich verfügt in allen Zweigen des öffentlichen Lebens über die Personen und Mittel, um den Polen einen Staat zu zimmern und ihn schließlich auch noch auf den Glanz herzurichten. Das arg vernachlässigte Kongresspolen dagegen besitzt weder die geschulten Menschenkräfte noch irgendwelche behördlichen Organe, um sich ohne fremde Hilfe zu staatlichem Dasein emporheben zu können. Das dem so ist, sehen die Polen fast ohne Ausnahme ein. Daraus müßte sich — so wenigstens wäre logisch zu folgern — eine Parallellität der Bestrebungen, eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden. Indessen verlaufen die Dinge doch nicht so geradeaus, wie man voraussehen wohl berechtigt wäre. Den deutschen Lesern einige Einblicke in diese Verhältnisse zu bieten, soll der Zweck der nachfolgenden Zeilen sein.

Nicht Schuld der Polen ist es, daß sie nach der Vertreibung der Russen durch die Deutschen sozusagen in völliger Entstaatlichung, in bejammernswerter politischer Nacktheit dastanden. Der schäbige russische Mantel, der sie eingeengt und niedergedrückt hatte, war zwar von ihren Schultern genommen, aber Ersatz dafür zur Bedeckung ihrer Blößen war in diesem Augenblick nicht vorhanden. Die spätere russische Revolution fand in der Verwaltungsnot der ersten Tage schätzenswerte Stützen an den vielen tausend Beamten, die aus dem kaiserlichen ins republikanische Lager übergegangen waren, wie nicht minder in den Landschaftsvertretungen, den Semstvos, die eine gewisse Verwaltungsschulung in das neue Reich mitbrachten. Hielt doch Ministerpräsident Fürst Lwow, als Vorsitzender des allrussischen Semstwoverbandes, den ganzen Semstwoapparat in der Hand. Nichts davon in Polen. Dieser russischen Provinz waren nicht einmal die largen Selbstverwaltungsbefugnisse einer Semstwokörperschaft gewährt. Und was bis zum deutschen Einmarsch Beamtenarbeit in Polen trug, das war alles russisch und hatte sich gleichzeitig mit den russischen Truppen aus dem Staube gemacht.

Für die Beurteilung der Zukunft Polens soll diese politische Leutenot, die im Drange der gegenwärtigen großen Aufgaben ein schweres Problem bildet, nicht zu hoch veranschlagt werden. Es liegt nahe, den Polen das Beispiel Bulgariens vor Augen zu führen. Die Bulgaren waren, als sie im Jahre 1878 ihre eigene Staatlichkeit erreichten, noch weit schlimmer dran. Ihre kulturelle Grundlage war bedeutend schwächer als die polnische, auf der blühendes Schrifttum und blühende Kunst zur Entfaltung gediehen sind. Von führender Bildungsschicht waren kaum Ansätze vorhanden. Ihr damaliges Analphabetentum übertraf das polnische, das heute noch immer mindestens 60 v. H. der Bevölkerung umfaßt. Und es ging doch, es ging alsbald tüchtig vorwärts, wenn man sich auch in der ersten Zeit sogar auf höheren Posten mit Beamten behelfen mußte, denen Gott sonst nur in seinem Zorn solche Aufgaben zugewiesen hätte. Nur muß freilich der Ernst und feste Wille zum Vorwärtstommen im Volke absprechen. Dieses nationales Empfinden wird niemand den Polen absprechen. Oft genug haben sie schwere Opfer dafür gebracht. Aber der Schritt vom Nationalbewußtsein zum Staats- und Staatlichkeitsbewußtsein ist doch nicht so kurz und mühelos, wie mancher sich vorstellen mag. Bei den Polen bestände er darin, daß sie endlich die ideelle Knospfloschblume wehleidigen Märtyrertums entschlossen von sich werfen und rüstig im Schweisse ihres Angesichts mittun am jetzigen Aufbau und der späteren geordneten Erhaltung ihres Staates.

Der Generalgouverneur von Warschau, Herr v. Beseler, pflegt nach den Vorträgen, die von Männern der deutschen Wissenschaft und Praxis von Zeit zu Zeit im Saale des Warschauer „Museums“ gehalten werden, frischkernige Worte an die Anwesenden zu richten, wobei er kaum je verabsäumt, den Segen der Arbeit eindringlich hervorzuheben. Beispielsweise flocht er in seinen Nachklang

kann voraussehen, wie lange es dauern wird, bis der polnische Staatskörper ein festes politisches Skelett erhält.

Nicht störend machen sich ferner temperamentvolle Voraussetzungen fühlbar. Dem Deutschen kommt es auf die Wirkung, dem Polen auf den Effekt an. Die Deutschen legen auf den sachlichen Erfolg, die Polen mehr auf den Eindruck nach außen Gewicht. Das stille Wirken in den Vollversammlungen des Staatsrates und in den Kommissionen bestiebt die Staatsratmitglieder nicht. Am liebsten möchten sie gleich selbst „regieren“ und so viel Verwaltungszweige wie irgend möglich alsbald in die eigene Hand nehmen, und sie werden griesgrämig, wenn man ihnen bis aufs Hälpfelchen nachweist, daß es ihnen vorläufig noch an allem und jedem dazu fehlt. Frauenhafte Empfindlichkeiten sind an der Tagesordnung. In den nächsten Aufsätzen an dieser Stelle soll über diese Punkte noch gesprochen werden.

Das Schicksal hat es mit den Polen gut gemeint. Ein dreifaches Glück ist ihnen zugefallen. Sie erhalten — was noch vor drei Jahren kaum als Möglichkeit erschien — einen eigenen Staat, ohne besonders viel dazu getan zu haben, dieser Staat wird ihnen zudem von den tüchtigsten und gewissenhaftesten deutschen Werkmeistern im Innern eingerichtet, und es bietet sich ihnen, wenn sie wollen, die außerordentliche Gelegenheit, daß die erste Militärmacht der Welt bereit findet, ihnen ein Heer auszubilden. Alles dies vom deutschen Gesichtspunkte aus nur zu dem Zweck, daß das von den Mittelmächten geschaffene Polen lebensfähig, kräftig, unabhängig, zufrieden werde, damit an unserer Ostflanke ein Staat entstehe, mit dem wir uns auf Menschenalter hinaus freundschaftlich vertragen können. Wir haben für Polen getan und tun auch heute noch, was irgend möglich. An den Polen ist es, den geschichtlichen Augenblick in seiner vollen Bedeutung zu erfassen und zu werten. (Weitere Aufsätze folgen.)